09949
Sch 7
v5
REMOTE STORAGE

J. C. BLUNTSCHLI

Die schweizerische Nationalität

Verlag von RASCHER & Cie. in ZÜRICH

SCHRIFTEN FÜR SCHWEIZER ART U. KUNST 5

VERLAG VON RASCHER & CIE IN ZÜRICH

Schriften für Schweizer Art und Kunst

Heft 1 **KONRAD FALKE, Der Schweizerische Kulturwille.** Ein Wort an die Gebildeten des Landes. 1.—3. Tausend. Fr. 1.—

Heft 2 **CARL SPITTELER, Unser Schweizer Standpunkt.** Vortrag, gehalten in der Neuen Helvet. Gesellschaft, Gruppe Zürich. 5. und 6. Tausend. 60 Cts.

Heft 3 **Dr. EUGEN GROSSMANN,** Professor der Finanzwissenschaft an der Universität Zürich, **Die Deckung der schweizerischen Mobilisationskosten.** 1. und 2. Tausend. 80 Cts.

Heft 4 **OSKAR HÖHN, Ingenieur, Ratschläge zur Berufswahl.** Eine nationale Frage, ca. 60 Cts., billige Volksausgabe 30 Cts.

Demnächst erscheinen:

Heft 6 **Professor Dr. LAUR, Schweizerische Bauernsame und schweizerische Industrie und ihre gemeinsamen Ziele.** 1. und 2. Tausend. ca. 60 Cts.

Heft 7 **Dr. C. A. SCHMID, Internationale Armenfürsorge.** Eine nationale Frage. 1. u. 2. Tausend. ca. 60 Cts.

Heft 8 **Prof. Dr. LAUR, Die Wehrkraft des Schweizervolkes und der Bauernstand,** ca. 60 Cts.

Das Völkerrecht und der Krieg 1914/15, von **Dr. jur. OTTO ZOLLER.** 10 Druckbogen, ca. Fr. 2.—

PAUL SEIPPEL, Les Événements actuels vus de la Suisse Romande, ca. 60 Cts.

PAUL WERNLE
Gedanken eines Deutsch-Schweizers, ca. 60 Cts.

Zwei Jahre Zivil-Gesetzbuch, Entscheide und Erfahrungen aus der Praxis einer ersten Instanz von Dr. jur. HANS FRITZSCHE, Gerichtschreiber am Bezirksgericht Horgen. Preis Fr. 2.—

Die schweizerische Nationalität

von

J. C. BLUNTSCHLI

1915
VERLAG VON RASCHER & CIE IN ZÜRICH

Buchdruckerei Aschmann & Scheller, Zürich 1

309.949
Sch7
v.5

Geleitwort

Johann Kaspar Bluntschli, der hervorragende Rechtsgelehrte (geb. 1808 in Zürich, gest. 1881), schrieb den hier neugedruckten Aufsatz 1875 für die „Gegenwart" (Band VIII, Nr. 49 und 51, vom 4. und 18. Dezember); nach dem Tode des Verfassers wurde er in dessen Gesammelte kleine Schriften (Band II, S. 114 f.) aufgenommen. Bluntschli äussert dazu (Denkwürdiges aus meinem Leben III 389), der Artikel enthalte Gedanken, die ihm sehr teuer seien.

Bluntschlis Aufsatz hat für uns zunächst historische Bedeutung. Er zeigt uns, wie schon jene älteren Generationen, die das Werden der neuen Schweiz, des Bundesstaates, miterlebten, von Fragen bewegt wurden, die uns noch immer, und heute nun mehr als bisher, beschäftigen; er zeigt, welche Stellung ein bedeutender Vertreter jener vergangenen Zeit diesen Fragen gegenüber einnahm.

Darüber hinaus besitzt aber Bluntschlis Abhandlung auch Gegenwartswert. Noch jetzt, nach vierzig Jahren, wirkt sie merkwürdig frisch und unveraltet. Ihre Grundgedanken sind nach unserer Überzeugung bleibend richtig. Allen, auch den einander entgegengesetzten Seiten des Gegenstandes wird sie gleichmässig gerecht.

P 39907

Zur Vermeidung von Missverständnissen hat man stets im Auge zu behalten, was der Verfasser mit den Ausdrücken Nationalität oder Nation, national und international meint. Er scheidet scharf – in Übereinstimmung, wie er sagt, mit der damaligen Wissenschaft — „zwischen dem Kulturbegriffe Nation und dem staatsrechtlichen Begriffe Volk“ (S. 7). Wir würden uns heute, angesichts des tatsächlich seit jeher und immer noch schwankenden Sprachgebrauchs der Wörter Nation und Volk, wohl lieber anders behelfen; aber sachlich kommt es nicht darauf an, welche Ausdrücke man wählt, sondern dass man — wie es hier geschehen — klare und sich gleichbleibende Vorstellungen damit verbindet. Nationalität ist also für Bluntschli ein Kulturbegriff und bezeichnet „eine eigentümliche Geistesart, welche die nationalen Massen verbindet“ (S. 8) und erzeugt werden kann durch eine Reihe von „geistigen“ oder, fügen wir hinzu, geistig wirkenden „Momenten“, wie Religion, Sprache und Literatur, Interessen, Wohnsitze, Landesnatur, Abstammung (S. 8 und 14/15); auch das Staatswesen vermag zur Ausbildung einer Nationalität, einer „Kulturgemeinschaft“ (S. 13) des im Staat geeinigten Volkes zu führen oder beizutragen (S. 9—15), wie umgekehrt die Nationalität staatenbildend wirkt (S. 8, 9). Unter den genannten nationalitätsbildenden Momenten hebt der Verfasser namentlich auch die Sprache und Literatur hervor, die das „geistige Leben bedingen“, eine gemeinsame „Geisteskultur“ erzeugen und so eine „nationale Kulturgemeinschaft“ schaffen (S. 22, 23). Unter der Wendung „politische Nationalität“ (S. 22, 23) ist also

nicht die staatliche Zugehörigkeit als solche zu verstehen, sondern die geistige und kulturelle Eigenart der Staatsangehörigen, soweit sie durch ihren Staat erzeugt und bedingt ist (vgl. dazu S. 11/12).

Dem Verleger danke ich, dass er meiner Anregung gefolgt ist, den Aufsatz durch einen Neudruck aus der Vergessenheit zu ziehen und allgemein zugänglich zu machen.

Zürich, im Februar 1915.

Dr. **Gustav Billeter.**

Der Gedanke, dass es eine eigenartige schweizerische Nationalität gebe, den neuestens Professor C. Hilty in Bern in seinen „Vorlesungen über die Politik der Eidgenossenschaft“ (Bern 1875) wissenschaftlich zu begründen gesucht hat, ist in der Schweiz nicht neu. Im Grunde ist schon der berühmte Geschichtschreiber der schweizerischen Eidgenossenschaft Johannes Müller zu Ende des vorigen Jahrhunderts und vor der helvetischen Revolution von demselben Gedanken ausgegangen. Er schilderte die Eidgenossen als eine eigentümliche Nation, deren Glieder in Länder und Städte geteilt, aber eng verbündet waren, welche die alte Freiheit wider die Gewaltherrschaft männlich verteidigt, durch ihre Tapferkeit Ruhm erworben, durch ihre republikanischen Tugenden die öffentliche Wohlfahrt gefördert und geachtete, glückliche Gemeinwesen geschaffen habe. Damals freilich unterschied man noch nicht so vorsichtig, wie es die heutige Wissenschaft tut, zwischen dem Kulturbegriffe Nation und dem staatsrechtlichen Begriffe Volk.[1]) Da es ein Schweizervolk unzweifelhaft gab, damals freilich noch ohne einheitliche Organe seines Willens und gespalten in die selbständigen Kantone, so schloss man daraus auf die schweizerische Nationalität. Der Glaube an die Existenz einer besonderen Schweizernation neben der deutschen, der französischen, der italienischen Nationalität hat zwar seit Johannes Müller schwere Angriffe erfahren und ist in der herkömmlichen, naiven Form durch die geschichtliche Kritik als unhaltbar und irrtümlich bezeichnet worden, er hat sich aber trotzdem in der Volksmeinung erhalten. Heute wird er neuerdings in gereinigter

[1]) Vom Herausgeber gesperrt (ebenso S. 12 und S. 15, Z. 6); die übrigen Hervorhebungen stammen vom Verfasser.

Fassung wieder gelehrt. Die Frage verdient wohl eine nochmalige Prüfung: Gibt es eine schweizerische Nationalität? Wir haben in unserm „nationalen Zeitalter“ die Macht des Nationalgefühls erfahren; wir sehen überall, dass die heutige Staatenbildung mehr als früher von der Nationalität ihren Anstoss erhält und aus dem nationalen Gemeinbewusstsein ihre besten Kräfte zieht. Es ist daher für die Existenz und die Sicherheit der Schweiz nicht gleichgültig, ob sie ein nationales oder, wie die herrschende Meinung behauptet, eher ein internationales Staatswesen sei. Je nach der Antwort auf diese Grundfrage wird die schweizerische Politik ihren Geist und ihre Richtung erhalten.

Damit eine neue Nationalität in der Geschichte sich bilde, muss eine eigentümliche Geistesart, welche die nationalen Massen verbindet, auch in dem Leben derselben[1]) deutlich sich offenbaren und sogar erblich in den Familien fortgepflanzt werden, und es muss überdem diese besondere Weise so entschieden die Gemeinschaft bewegen, dass sie sich von den andern, nun fremd gewordenen Nationen, mit denen sie früher zusammenhing, lostrennt und sich von denselben abhebt. Es können verschiedene geistige Momente auf die Bildung der Nationalität einwirken, aber niemals entsteht eine Nation ohne einen besonderen Geist. In alter Zeit hat die Religion öfters die Menschen geschieden und verbunden und so national gespalten. Später wirkte der Unterschied der Sprachen und der Literaturen stärker auf die Scheidung der Nationen. Zuweilen hat der Gegensatz der Interessen und der Wohnsitze die Trennung der einen von den andern verursacht.

Wenn von schweizerischer Nationalität gesprochen wird, so kann dieselbe nicht auf die Sprache oder die Religion und nicht auf die Interessen begründet werden. In allen

[1]) Im Originaldruck: deshalb; wohl sicher Druckfehler.

diesen Beziehungen sind die Schweizer von jeher mit den grossen Nationen, welche die Schweiz umschliessen, den Deutschen, den Franzosen, den Italienern nicht bloss stammverwandt, sondern innig verbunden. Die Schweizer sprechen daher unbedenklich selber von der deutschen Schweiz und von der welschen (romanischen) Schweiz.

Die schweizerische Nationalität wird vielmehr als das Werk der politischen Idee dargestellt. „Wir sind niemals vor 1291 (dem ältesten Bunde)," schreibt Hilty, „ja man darf sagen, wir sind vor 1798 (der helvetischen Revolution) keine Nation gewesen. Durch die beständig wirkende Macht wahrhafter Freiheit und Wohlfahrt über die blosse Gewohnheit, der politischen bewussten Idee über die rohe Naturanlage haben wir seither angefangen und müssen noch immer fortfahren eine Nation zu werden." Die Bildung der schweizerischen Nationalität wird also nicht mehr in die Anfänge der Schweizergeschichte zurückverlegt, sie wird vielmehr als der Abschluss der früheren Geschichte und als die langsam herangereifte Frucht der Gegenwart betrachtet.

Wenn die heutige Staatenbildung eine nationale genannt wird, so denkt man sich die Nationalität als bewegende Kraft, als die Ursache und den nationalen Staat als die Wirkung dieser Ursache. In der obigen Erklärung der schweizerischen Nationalität wird das Verhältnis umgedreht. Die Nationalität wird zur Wirkung, das schweizerische Staatswesen zur Ursache.

Gewiss ist es möglich, dass ebenso wie im Altertum die Religion neue Nationalitäten von andern Nationen getrennt und zu besonderer Kulturgemeinschaft verbunden hat, so die Politik eine ähnliche Wirkung äussere. Schon in dem hellenischen Altertum wurden die Spartiaten und die Athener als besondere Nationalitäten betrachtet, wenn-

gleich jene und diese durch die Religion, die Sprache, die Sitte und das Recht zu der gemeinsamen hellenischen Nationalität gehörten. Ebenso haben im Mittelalter Genuesen, Florentiner, Venetianer sich für besondere Nationalitäten gehalten. In der Schweiz selber standen sich ähnlich Züricher und Berner bald zur Seite, bald gegenüber, wie besondere Nationen. In allen diesen Beispielen war der staatliche Zusammenschluss und der politische Gemeingeist die entscheidende Kraft, welche der Nationalität ihr Gepräge aufdrückte. Freilich wurden diese engen und unvollkommenen Nationalitäten später aufgelöst, als das Bewusstsein nationaler Zusammengehörigkeit in den weiteren Kreisen erwachte und die Politik grössere Staatswesen verlangte und verwirklichte.

Die Nationalitätenbildung kraft der politischen Idee zeigt sich in neuerer Zeit vorzüglich bedeutsam und nachhaltig in der Unterscheidung der nordamerikanischen Nationalität von der englischen, mit welcher sie ursprünglich eine gewesen war, und mit der sie in Religion, Sprache und Recht heute noch verbunden ist.

Freilich hat der Gegensatz zweier Weltteile, die durch das weite Meer geschieden sind, und völlig anderer Lebensbedingungen auf dem amerikanischen Kontinente als auf den altbevölkerten britischen Inseln einen sehr bedeutenden Anteil an dieser Spaltung der alten und der Ausbildung einer neuen Nationalität gehabt. Die Bildung der amerikanischen Nationalität hatte schon erhebliche Fortschritte gemacht, bevor sich die Kolonien von England lossagten. Die nordamerikanische Staatenbildung war daher wesentlich Wirkung, nicht Ursache der neuen Nationalität. Aber es lässt sich nicht leugnen, der Gegensatz der politischen Verfassung und der politischen Idee hat den Unterschied zwischen der englischen und der nordamerikanischen Natio-

nalität schärfer ausgebildet und gekräftigt. Es zeigt sich also hier auch die Wechselwirkung der Nation und des Volkes.

Mich wundert, dass Hilty nicht neben der politischen Idee die Natur des Landes zu Hülfe rief, um den Gedanken der schweizerischen Nationalität annehmbarer zu machen. In der Tat hat die Schweiz einen landschaftlich eigentümlichen Charakter. Wenn sich die Schweizer wie eine besondere Nationalität fühlen, so entspringt dies Gefühl vornehmlich der Liebe zu ihrer schönen Heimat. Die wilden, beschneiten und felsigen Hochalpen, die sonnigen Höhen des Mittelgebirgs mit ihrer reinen Luft, ihren herrlichen Aussichten, ihren saftigen Viehweiden, die jugendlich talwärts stürzenden Bäche und Flüsse, die blauen Seen, die wohlbebauten Täler, die schmucken Höfe, Dörfer, Städte lassen in der Seele der Schweizer liebe Bilder zurück, welche die Freude an ihrem Vaterlande immer wieder neu entzünden und erheitern und in der Ferne die Sehnsucht des Heimwehs stacheln. Der Schweizer fühlt sich als Sohn der Gebirgsnatur im Gegensatz zu dem Flachländer und als Binnenländer zugleich im Gegensatz zu dem Küstenbewohner. Wohl gibt es auch ausserhalb der Schweiz Alpen, Berge, Seen und Flüsse; aber das Schweizerland bildet doch ein so abgerundetes und reich gegliedertes Naturganze, dass auf diesem Boden wohl ein eigenartiges Gefühl gemeinsamer Heimat aufwachsen kann, welches die Bewohner, wenngleich sie in verschiedenen Tälern hausen und verschiedene Sprachen reden, doch gleichsam als Söhne desselben Vaterlandes verbindet.

Die Politik wirkt nur insofern und in dem Masse nationalitätenbildend, als sie nicht bloss die Staatsverfassung bestimmt und das Staatsleben leitet, denn darin bewährt sich die Volksindividualität, sondern ausserhalb der

Staatseinrichtungen und Staatshandlungen die Sitten und die Lebensweise der Bevölkerung eigentümlich gestaltet und von andern Nationen unterscheidet.

Dass die Uebung schweizerischer Politik auch derartige Wirkungen hervorgebracht habe, kann nicht bestritten werden.

Die von den Vorfahren ererbte, von den Nachkommen treu gehegte Freiheitsliebe, die Erinnerung an schwere und siegreiche Kämpfe zur Behauptung der Volksfreiheit wider die Herrschsucht der Fürsten und den Druck des Adels, die fortwährende Übung eines jeden in männlicher Selbsthülfe, die festgewurzelte republikanische Gesinnung und die Bewahrung republikanischer Tatkraft haben eine bedeutende Einwirkung gehabt auf den Charakter und das ganze Verhalten der Schweizer überhaupt. Sie haben ihr Selbstvertrauen gestärkt, ihr Bewusstsein von Menschenwürde gehoben, ihre Fähigkeit, jede Aufgabe des wechselvollen Lebens mit praktischem Sinne zu erfassen und mutig einzugreifen, wo es nötig wird, entwickelt. Ein offener Sinn für natürliche Verhältnisse, gesunder Menschenverstand, praktische Gewandtheit sind in der Schweiz keine seltenen Eigenschaften. Auch der gemeine Mann urteilt innerhalb des Bereiches der ihm bekannten Verhältnisse mit einer Klarheit und Einsicht, welche den höher gebildeten Fremden oft überrascht. Neben den lichten Tugenden fehlen freilich auch die Schatten nicht. Der Opferbereitschaft für öffentliche Zwecke steht ein harter Egoismus gegenüber, der rücksichtslos auf Erwerb und Geldgewinn los geht. Nur mühsam kann sich mitten unter dem realistischen Getriebe das feinere, idealistische Streben Anerkennung verschaffen. Die Demagogie bemächtigt sich gelegentlich der Führung der Massen. Die Liebe zur Freiheit artet zuweilen in rohe Frechheit aus. Die Gewandtheit, sich in

verschiedenen Lagen zurecht zu finden, und der öftere Wechsel sowohl der Aemter als der Berufe wird auch zu einem Hindernis höherer Berufstüchtigkeit und macht das Leben unsicher und schwankend.

Aber diese Züge sind bis auf einen gewissen Grad nationale Charakterzüge geworden. Sie geben dem schweizerischen Wesen eine eigenartige Gestalt, welche dasselbe von den andern Nationen unterscheidet, und sie verbinden die deutschen mit den romanischen Schweizern zu einer Kulturgemeinschaft.

Eine ähnliche Wirkung übt die äussere Politik auf die Sitten und die Denkweise der Schweizer aus. Seit den unglücklichen Versuchen der Schweizer, eine europäische aktive Politik zu verfolgen, welche zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in Norditalien unternommen worden sind, ist die schweizerische Neutralität zu einem Grundzug der eidgenössischen Politik geworden. Die sogenannte ewige Neutralität der Schweiz ist eine Garantie ihres Friedens und eine Schutzwehr ihrer republikanischen Freiheit. Aber sie bedeutet auch Enthaltsamkeit von den auswärtigen Kämpfen, Nichtteilnahme an den grossen Kämpfen und Taten der europäischen Mächte.

Diese Gewöhnung an die Neutralität hat die Schweizer schärfer von den grossen Nationen abgetrennt, welche sie umgeben, und ihren Sinn wie ihre Lage mehr dem inneren, vaterländischen Leben zugewendet. Die Schweizer beobachten die grosse Politik aus der Ferne, mit weniger Aufmerksamkeit als ihre kleineren Parteistreitigkeiten. Sie haben auch für jene ein geringeres Verständnis als für schweizerische Angelegenheiten. Die Schweiz ist nicht stark genug, nicht mächtig genug, um einen tätigen Anteil an den europäischen Kämpfen zu nehmen. Der Verzicht darauf ist ein Gebot bescheidener Klugheit, keine Be-

währung der Tatkraft. Aber er wirkt mit dazu, den Schweizern das Gefühl einer für sich bestehenden Nationalität zu geben und zu erhalten. Würde die Schweiz diese Neutralitätspolitik aufgeben, so würde sie, einmal in die mächtige Strömung der grossen Nationen hineingerissen, in Gefahr geraten, dass ihre verschiedenen Bestandteile, von den verwandten Nationen angezogen nach dem Attraktionsgesetz, das wie in der Physik auch in der Politik seine Macht bewährt, mit denselben zusammenflössen und so die bisherige internationale Bedeutung der Schweiz von den nationalen Mächten zerrissen würde.

Inwiefern die Nationalität ihre Eigenschaften von dem Staatsleben erhält und ein Ergebnis der Politik ist, insofern dient sie nicht zur Erklärung und nicht zur Begründung des Staats. Sie wird vielmehr selber aus dem Staat erklärt. Sie fällt dann mit dem staatlichen Volksbegriff zusammen. Ihre Grenzen sind die Staatsgrenzen. Sie kann wohl auf einzelne Individuen auch ausserhalb des Staatsgebiets in fremden Ländern noch eine Weile fortwirken und ihre Eigenart in denselben darstellen, aber nicht in grösseren Massen. Eine solche Nationalität verstärkt wohl das Selbstgefühl des Volkes und steigert seine Gemeinschaft; aber sie steht und fällt mit dem Staate, aus dem sie geboren ist, der sie grossgezogen hat und der sie erhält. Sie kann den Staat nicht überdauern, sie gewährt unter günstigen Umständen einen Anhalt, um den geschwächten und sinkenden Staat eine Weile noch aufrecht zu erhalten und dessen Wiederherstellung zu ermöglichen, aber sie bedarf zu ihrer Existenz voraus der staatlichen Hülfe und Sorge, sie wird durch den Staat zusammengehalten.

Indem die schweizerische Nationalität ohne Rücksicht auf Sprache, Literatur, Religion, Wissenschaft, Interessen,

Abstammung, Natur lediglich politisch begründet und erklärt wird, als das Werk der politischen Idee und des staatlichen Gemeinlebens, wird auch die Unvollständigkeit und die Unvollkommenheit dieser Nationalität zugestanden. Diese Mängel werden auch nicht durch die Höhe der politischen Aufgaben und Ziele gehoben, welche dem Schweizervolk zugleich als die Befriedigung seiner besonderen Nationalität und als leuchtendes Ideal gezeigt werden.

Wie die Schweiz einen eigentümlichen Charakter als zentraleuropäisches Gebirgsland hat, von dem aus die grossen europäischen Ströme, der Rhein, die Donau und der Po ihren Hauptursprung nehmen, und welches die grossen Nationen von Deutschland und Italien, von Frankreich und Österreich auseinander hält und doch wieder friedlich verbindet, so haben das Schweizervolk und die schweizerischen Republiken, sowohl die kantonalen als die Gesamtrepublik der Eidgenossenschaft, auch grosse eigentümliche Lebensaufgaben, welche nicht bloss eine lokale, sondern eine europäische Bedeutung haben. Die zwar kleinen, aber kräftigen und in dem Vollgenuss politischer Gemeinfreiheit befindlichen Volksstaaten können und sollen die Fragen, welche das Schicksal und die Entwicklung der Menschheit an die europäischen Nationen stellt, in ihrem befriedeten Lande selbsttätig und mit natürlichem Sinne aufgreifen und für sich verständig und zeitgemäss erledigen. Sie wirken insofern auch vorbildlich für andere Völker und haben auch einen Anteil an der Fortbildung der Menschheit. Sie haben weniger Schwierigkeiten zu überwinden als die grossen Mächte, sie greifen rascher zu und packen die Probleme derber an; sie finden sich in den einfacheren, gleichmässigeren Zuständen bequemer zurecht. Vor allen Dingen sind sie sich bewusst, dass sie ein ge-

schichtliches Anrecht darauf haben, entschlossene und eifrige Vertreter bürgerlicher und politischer Freiheit zu sein, und sie sind stolz auf diese Freiheit. So lange das Schweizervolk diese Aufgaben mutig zu erfüllen trachtet und diesen Idealen nachstrebt, wird auch der europäische Fortbestand der Schweiz nicht ernstlich gefährdet werden, und wird auch die Eigenart der schweizerischen Nationalität sich fortbilden.

In der Schweiz begegnet man hier und da dem Glauben an einen schweizerischen „Musterstaat" in dem Sinne, dass die schweizerische Republik die vollkommenste und höchste Staatenbildung in Europa wenn nicht bereits sei, doch zu werden bestimmt sei, welche die übrigen Völker nur nachzuahmen haben, um glücklich zu werden. Die Heranbildung dieses Musterstaats wird dann als das höchste Ziel der schweizerischen Nationalität bezeichnet. Auch in den Vorlesungen von Professor Hilty schimmert dieser Glaube durch, wenngleich er besonnen vor jeder propagandistischen Politik warnt. Dieser Glaube schmeichelt der Selbstgefälligkeit und reizt zur Selbstüberschätzung, aber er hat keinen realen Boden und keinen Kern; er ist hohl und eitel.

Wir finden auch bei vielen andern Völkern einen ähnlichen Glauben. Auch anderwärts rühmen die Leute, indem sie das Bild ihres Vaterlandes mit Liebe beschauen, ihren heimischen Staat als den herrlichsten und vollkommensten in Europa oder gar in der Welt. Nicht bloss die Franzosen waren von dem Glauben erfüllt, die erste Nation der Welt und die Schöpfer des wahren modernen Staats zu sein, und sie sind sogar heute nach den furchtbaren Verfassungswechseln und nach den schweren Niederlagen, die sie erduldet haben, nicht völlig von dieser Eitelkeit geheilt. Der englische Stolz sieht ebenso mit wohl-

wollender Geringschätzung auf die übrigen Staaten herab und zweifelt nicht, dass der englische Staat der vornehmste Musterstaat der Erde sei. Lächelnd betrachten die Nordamerikaner diese Einbildung ihrer Vettern und halten jeden Zweifel für töricht, ob wirklich die Union der vollkommenste und freieste Staat der Welt sei. Hunderttausende halten es für selbstverständlich, dass schliesslich alle andern Völker dem nordamerikanischen Vorgang und Vorbild nachfolgen werden. Die deutsche Nation war freilich während der letzten Jahrhunderte in der Periode der innern Zerbröckelung und des Zwiespalts, im Gefühl ihrer zerstörten Einheit und ihrer Schwäche gegenüber den fremden Grossmächten, zu einer bescheideneren Auffassung ihres Staatslebens genötigt worden. Aber im Mittelalter hatte sie auch das gehobene Gefühl, die mächtigste Nation in Europa und der Erbe der römischen Weltherrschaft zu sein. Und heute, nachdem sie endlich wieder einen nationalen Staat glücklich errungen hat und ihrer Macht wieder bewusst geworden ist, hat wieder die freudige Befriedigung die Meinung hervorgerufen, dass das Deutsche Reich keinem andern Staate der Welt nachstehe, und dass die übrigen Staaten noch manche und wichtige Dinge von ihm lernen können.

Kein einziges unter diesen Kulturvölkern betrachtet die Schweizerrepublik als seinen Musterstaat. Keines denkt an Nachbildung der schweizerischen Einrichtungen. Jedes von ihnen ist überzeugt, dass die schweizer Verfassung, so passend und zeitgemäss sie für die Schweizer sein möge, ganz ungeeignet und unfähig wäre, auf die weiteren Länder und die grösseren Nationen mit ihren mächtigen Gegensätzen und ihren bedrohlicheren Gefahren, mit einer ganz verschiedenen Anlage und Geschichte, übertragen und angewendet zu werden.

Wenn der Glaube an den eigenen Musterstaat die Kräfte der Nation zu tüchtigster Leistung spannt und antreibt, wenn er die Selbstvervollkommnung fördert, so mag man ihn ungestört wirken lassen. Wenn derselbe aber ein Volk verleitet, andere Völker gering zu schätzen, und der eitlen oder hochmütigen Selbstüberschätzung zu fröhnen, dann muss er bekämpft oder zerstört werden.

In der bisherigen Erwägung der schweizerischen Nationalität ist aber eine Hauptsache noch nicht beachtet worden, die geradezu entscheidend ist. Es ist eine merkwürdige Eigenschaft der schweizerischen Politik und der schweizerischen Nationalität, dass sie wesentlich aus Bestandteilen zusammengefügt und zusammengewachsen ist, welche ursprünglich verschiedenen Nationen angehörten und heute noch mit andern grösseren Nationalitäten in lebendiger Verbindung sind. Wenn es eine schweizerische Nationalität gibt, so hat dieselbe in hohem Grade einen internationalen Charakter.

Die ursprüngliche Eidgenossenschaft der acht alten Orte, welche die schweizerische Freiheit begründete (Uri, Schwyz, Unterwalden, Zürich, Bern, Luzern, Zug und Glarus), hatte diesen internationalen Charakter noch nicht. In den beiden ersten Jahrhunderten der Schweizergeschichte war die Zusammengehörigkeit der eidgenössischen Städte und Länder mit dem Deutschen Reich, und das Bewusstsein, dass die fast ausschliesslich alemannischen [1]) Bürger und Landleute Deutsche seien, sehr lebendig. Eben um die deutsche Nationalität und die deutsche Reichsunmittelbarkeit zu bewahren oder zu erkämpfen, waren die ersten Kriege der Eidgenossen mit den österreichischen Fürsten und ihrem Adel geführt worden. Auch als im fünfzehnten Jahrhundert diese Kämpfe mit der österreichischen Landesherrschaft nicht mehr die Abwehr derselben, sondern das Übergewicht und die

[1]) Der Verfasser schrieb: alamannisch.

Ausbreitung der eigenen Macht in den oberen Landen bezweckten, dachte doch niemand daran, die Eidgenossenschaft von dem Deutschen Reiche abzutrennen, und noch weniger daran, die deutsche Nationalität zu verleugnen.

Seit den Burgunderkriegen und seit dem Schwabenkriege änderte sich das. Der steigende Einfluss der französischen Könige auf die schweizerische Politik und die schroffere Unterscheidung der Schweizer — der Name war ursprünglich ein Spottname, den die Züricher, zur Zeit ihrer Fehde mit den Schwyzern, den Verbündeten der Schwyzer beigelegt hatten — von den Deutschen, die allmähliche Ablösung von dem Deutschen Reiche, die Verbindung mit savoyischen Städten, die Eroberung italienischer Vogteien und savoyischer Herrschaften, die Ausbreitung der kantonalen Herrschaft über romanische Gebiete bewirkten eine starke Mischung deutscher und welscher Elemente.

Auch die Eidgenossenschaft der dreizehn[1]) Orte, welche nun während drei Jahrhunderten ohne grosse Aenderung fortdauerte, war noch sehr überwiegend aus deutschen Ständen gebildet. Von den fünf neuen Ständen (Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell) hatte nur Freiburg eine überwiegend französisch redende Bevölkerung, und das herrschende Patriziat war auch da deutsch. Aber das deutsche Bern hatte bereits eine grosse französische Provinz gewonnen. Die zugewandten Orte Neuenburg, Genf, Wallis, Graubünden gehörten ganz oder doch teilweise den welschen Nationalitäten an. Die Südabhänge der Alpen mit ihren lombardischen und italienisch sprechenden Bewohnern waren unter die eidgenössische Herrschaft geraten. Die französischen Kriegsdienste und die französischen Pensionen zogen auch einen

[1]) Im Originaldruck: acht; offenbar ein Schreibfehler des Verfassers.

grossen Teil der regierenden Familien in den deutschen Kantonen von der deutschen Verbindung ab und knüpften engere Beziehungen zu dem französischen Hofe an.

So wurde nach und nach eine Mischung von deutscher und französischer, beziehungsweise romanischer Sprache, Sitte, Kultur hervorgebracht, welche dem schweizerischen Wesen eine internationale Färbung gab. Am deutlichsten zeigte sich diese Mischung in dem mächtigsten Kanton Bern, indem die Berner Patrizier sogar im Verkehr unter sich und mit ihren Landsleuten eine Sprache redeten, von der niemand sagen konnte, ob sie deutsch oder französisch sei; sie war aus beiden Sprachen gemischt und wechselte fort und fort ab zwischen deutschen und französischen Ausdrücken.

Diese Unsitte ist heute ziemlich aufgegeben; aber auch heute noch sind die Schweizer in gewissem Sinne zweisprachig. Es gehört zu der Erziehung der gebildeten Deutschschweizer, dass sie französisch lernen, und der gebildeten Welschschweizer, dass sie deutsch lernen. Wenn auch selten einer beide Sprachen leicht und sicher spricht, so verstehen doch sehr viele die beiden Sprachen. In den schweizerischen Räten wird von dem einen deutsch, von dem andern französisch gesprochen. Der Redner rechnet darauf, dass er von allen oder doch den meisten verstanden werde.

Obwohl auch später die grosse Mehrheit der Schweizer deutsch-schweizerisch blieb und nur im Westen und Süden romanische Kantone entstanden sind, so bekam das französische Element in den letzten Jahrhunderten eine weit grössere Bedeutung, als die Volkszahl erwarten liess. Die Hauptgründe dieser Steigerung des französischen Einflusses waren die Ohnmacht des römisch-deutschen Reiches, die Übermacht des französischen Königtums, die Anziehungs-

kraft und die Kulturmacht von Paris und der bedenkliche Unterschied der Volkssprache von der nationalen Kultursprache in der deutschen Schweiz, indem das alemannische Volk den alemannischen Dialekt beibehielt und nur in den Druckschriften die deutsche Sprache kennen lernte, während in der französischen Schweiz die gebildeten Klassen überall die französische National- und Weltsprache redeten, und der Patois nur als Redeweise der unteren Klassen fortdauerte.

Die ersteren Ursachen haben sich in unserm Jahrhundert gründlich geändert; die letzteren wirken heute noch fort. Auch heute noch sprechen hochgebildete Deutschschweizer untereinander im alemannischen Dialekt, und der Deutsche, der nach der Schweiz kommt, wird oft seltsam berührt, wenn er feine Damen der guten Gesellschaft geläufig alemannisch und nur mühsam und ungeschickt deutsch reden hört, eine Erfahrung, die er in Deutschland doch nur in bäuerlichen Klassen zu machen pflegte. Nur das hat sich geändert, dass die Predigt, und dass die Reden in den Ratssälen in neuerer Zeit entschiedener als früher „schriftdeutsch" geworden sind.

Das „Schweizerdeutsch" hat es aber nicht wie das Holländische zu einer eignen Literatur gebracht. Wohl gibt es alemannische Gedichte und Erzählungen, zum Teil vortreffliche. Aber der Reichtum der deutschen Literatur, an welcher die Deutschschweizer beständig in produktiver und rezeptiver Weise teilnahmen, und die Enge des alemannisch-schweizerischen Gebietes verhinderten die Ausbildbildung des Dialekts zu einer eigentümlichen Sprache und zu einer selbständigen Literatur.

Eben deshalb ist auch der innere geistige Zusammenhang der deutschen Schweiz mit Deutschland niemals abgerissen worden. Er ist heute vielseitiger, inniger, lebendiger als in den letzten Jahrhunderten. Die Schule, die

Predigt, die Amtssprache, die Presse der deutschen Schweiz sind deutsch. Die Schriften der deutschen Klassiker sind überall bis in die unteren Volksklassen bekannt und werden fleissig und gern gelesen. Die deutsche Wissenschaft, die deutsche Kunst haben auch in der deutschen Schweiz eine sichere Heimstätte. In den schweizerischen Volksschulen, Gymnasien, Universitäten gibt es viele deutsche Lehrer. Hinwieder leben und wirken auch an deutschen höheren Schulen viele geborene Deutschschweizer. Die Verbindung ist eine enge, die wechselseitigen Beziehungen sind zahlreich. Die politische Nationalität ist nicht stark genug und nicht so leidenschaftlich einseitig, um diese Kulturgemeinschaft zu durchbrechen und zu entzweien. Die deutschen Schweizer bleiben in ihrer ganzen geistigen Kulturbildung Angehörige und Genossen der grossen deutschen Nation.

Ganz ähnlich ist es in der romanischen Westschweiz. Die französischen Schweizer unterhalten nähere Beziehungen zu der deutschen Schweiz und zu der deutschen Wissenschaft als die Franzosen. Fortwährend studieren sehr viele französische Schweizer auf deutschen Universitäten. Aber trotzdem fühlen sie sich in der Sprache, in den Sitten, in der Literatur, in der gesamten Geisteskultur als Genossen der französischen Nationalität. In der Geschichte der französischen Literatur und Wissenschaft nehmen die Genfer, die Waadtländer, die Neuenburger noch eine hervorragendere Stellung ein als die Züricher, Basler, Berner in der deutschen Kulturgeschichte. Der nationale Verband der westschweizerischen Bevölkerung mit der grossen Gemeinschaft des französischen Geisteslebens ist niemals abgebrochen worden. Er wirkt heute noch in voller Stärke.

Wenn wir daher eine relative Eigenartigkeit einer poli-

tischen Schweizernationalität anerkennen, so dürfen wir doch niemals die Fortdauer der nationalen Kulturgemeinschaft der deutschen Schweizer mit der deutschen Nation, der französischen Schweizer mit der französischen Nation und der italienischen Schweizer mit der italienischen Nation ausser Acht lassen. Die schweizerische Nationalitä muss mit diesem ursprünglichen und mächtigen Nationalitätsverbande rechnen. Ihre Teile sind unablöslich mit den grossen Nationen zu einer Kulturgemeinschaft geeinigt, die ihr geistiges Leben bedingt. Um deswillen muss die politische Nationalität der Schweizer in allen Kulturbeziehungen international bleiben. Je entschiedener die eigentliche Nationalität Kulturgemeinschaft bedeutet, um so bedeutsamer macht sich dieser internationale Charakter der schweizerischen Nationalität geltend. Er ist zu einem Lebensprinzip der Schweiz geworden und gibt ihr in der europäischen Staatenfamilie eine Bedeutung, welche eine kleine einsprachige Völkerschaft von dritthalb Millionen Menschen nimmermehr behaupten könnte.

Die Schweiz hat in der Tat ein schweres Problem für sich glücklich gelöst, das für Europa noch nicht gelöst ist. Es ist ihr gelungen, die deutsche, die französische und die italienische Nationalität, soweit sie in Bruchstücken in ihr vertreten sind, friedlich zu verbinden und gleichzeitig mehreren Nationalitäten gerecht zu werden. Die Lösung der Aufgabe ist dadurch erleichtert worden, dass die einzelnen Kantone meistens einsprachig sind, dass die Bevölkerungen der Kantone entweder ausschliesslich oder ganz überwiegend bald deutsch, bald französisch, einmal italienisch sind. Aber in der Bundesregierung und in der Bundesversammlung, in der Armee und auf den Volksfesten sind doch deutsche, französische und italienische Schweizer mit einander verbunden und gemischt. Alle

werden geeinigt durch das öffentliche Recht und durch die Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande. Die volle Freiheit, welche in allen Kulturbeziehungen den verschiedenen Nationalitäten gestattet wird, so dass jeder, der Deutsche und der Welsche, nach seiner Weise leben und sprechen kann, wie es ihm natürlich ist und wie er Lust hat, bewirkt die Zufriedenheit aller. Aber sie allein erklärt nicht den grossen Erfolg, denn die Freiheit für sich allein kann auch die Gegensätze schroffer ausbilden und zum Streite reizen. Zu der Achtung der Freiheit ist das Rechts- und Staatsbewusstsein hinzugetreten, welches seinem Wesen nach nicht national, sondern menschlich ist und die notwendigen Grundbedingungen eines friedlichen und freundlichen Nebeneinanderseins und Zusammenwirkens ebenso der verschiedenen Nationalitätsangehörigen wie der verschiedenen Konfessionsgenossen erkennt und als Rechtsinstitutionen und Rechtsgesetze ausprägt.

Dadurch hat die Schweiz in ihrem Bereiche Ideen und Prinzipien geklärt und verwirklicht, welche für die ganze europäische Staatenwelt segensreich und fruchtbar, welche bestimmt sind, dereinst auch den Frieden Europas zu sichern. Sie hat der Freiheit und dem freundlichen Zusammenwirken der grossen romanischen, germanischen, und weshalb nicht auch der slavischen Nationalitäten als Genossen der zivilisierten Menschheit durch ihr Beispiel die Wege gezeigt. Wenn dereinst das Ideal der Zukunft verwirklicht sein wird, dann mag die internationale Schweizernationalität in der grösseren europäischen Gemeinschaft aufgelöst werden. Sie wird nicht vergeblich und nicht unrühmlich gelebt haben.

:-: VERLAG VON RASCHER & Co. IN ZÜRICH :-:

Wir Schweizer

Unsere Neutralität und der Krieg
Eine nationale Kundgebung

von Carl Albrecht Bernoulli, Dr. Bohnenblust, Prof. Dr. Bosshart, Alexander Castell, Dr. Chuard, Prof. Dr. Dubois, Prof. Dr. Emil Ermatinger, Dr. Robert Faesi, Konrad Falke, Dr. Gagliardi, Prof. Dr. Albert Gessler, Dr. E. Göttisheim, Prof. Dr. J. H. Graf, Dr. Paul Gygax, Prof. D. E. Hoffmann-Krayer, Pfarrer Adolf Keller, Direktor Hermann Kurz, Prof. Dr. Meyer von Knonau, Prof. Dr. de Quervain, Joseph Reinhart, Prof. Dr. Reymond, Virgile Rossel, A. Sarasin, Dr. Alfred Schaer, Bundesrichter, Dr. Schmid, Prof. Dr. v. Schulthess-Rechberg, Prof. Dr. Schweizer, Oberst E. Secretan, Robert Seidel, Ständerat Usteri, Prof. Eberhard Vischer, D. Widmer, Oberstdivisionär Wildbolz, Prof. Dr. Zangger, Dr. Eugen Ziegler, Dr. F. Zollinger, Prof. Dr. Zschokke.

Preis broschiert Fr. 2.70, gebunden Fr. 4.—

Es mangelte uns leider die Zeit, das 248 Seiten starke Buch, das uns gestern zugegangen ist, ganz durchzulesen. Doch hat sich uns, was wir beim Lesen der Autornamen voraussetzten, beim Durchblättern des Buches und der Lektüre einer Reihe von Beiträgen bestätigt: es sind Männer, die wirklich etwas zu sagen haben, die hier vor das Schweizervolk treten und zu ihm von seinen Neutralitätspflichten und -rechten sprechen. Und weil jeder von ihnen aus eigenem Wissen und Denken heraus schreibt, wirkt die Fülle der Erörterungen über das gleiche grosse Problem unseres Schweizerlandes auch nicht eintönig. Es sind Zeugnisse voll persönlichen Gehalts, die hier zusammengestellt sind, und denen wir die weiteste Verbreitung unter den jungen und alten Männern unseres Volkes wünschen.
(„Basler Nachrichten".)

Das Sammelbuch soll einerseits dem Ausland Kunde geben von der Auffassung der Neutralität, anderseits ein Versuch, die Formel zu finden für unser eigenes Denken und Fühlen. In dieser Richtung ist das Buch ein Zeitdokument von bedeutendem Wert. („Vaterland".)

. . . Wer immer über diese Dinge nachdenkt — und jeder reife Schweizer sollte es! — wird mit Interesse in diesem Bande blättern.
(„Thurgauer Zeitung".)

Unter diesem Titel ist im Verlag von Rascher & Cie. in Zürich eine Schrift publiziert worden, welche als nationale Kundgebung unseres Volkes in diesem Augenblick von größter Bedeutung ist. Es ist eine Sammlung von gegen 40 Urteilen oder Äußerungen über unsere Neutralitätspflicht, ihre Gefahren und Schwierigkeiten. Sie stammen sämtlich aus der Feder angesehener Schweirer Bürger. Neben den mahnenden Worten von Pfarrherren und Lehrern finden wir da interessante Gutachten über die gegenwärtige Lage unseres Landes von Kaufherren, Gewerbetreibenden und Männern der hohen Finanz. Der Historiker vergleicht die Zustände von heute mit denen vor hundert Jahren. Der Staatsmann und der hohe militärische Führer machen auf die Gefahren aufmerksam, denen wir glücklich entgangen sind, und auf jene, die uns morgen und übermorgen bedrohen. Der Rechtslehrer erklärt uns das Zustandekommen, den Wert und das Wesen

:-: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen :-:

unserer Neutralitätsverträge; der Schriftsteller erinnert uns an die hohen Kurturideale, die dem übrigen Europa zum Trotz in unserem Staate allein noch unter verschiedenen Nationalitäten, friedlich nebeneinander wohnen können Auch der Sozialdemokrat gesteht uns frei und offen, warum er in dieser Stunde vor allem patriotisch empfindet und die militärische Wahrung der Neutralität von Herzen billigt. („National Zeitung" Basel.)

Der schweizerische Kulturwille

Ein Wort an die Gebildeten des Landes

von Konrad Falke

Preis Fr. 1.—

Herr Bundesrat *Calonder,* der Vorsteher des Eidgen. Departements des Innern hat sich mit den Leitsätzen dieser Schrift *vollkommen einverstanden erklärt* und die Erlaubnis erteilt, seine Stellungnahme bekannt zu geben.

„. . . eine mit der Flammenschrift vaterländischer, tiefernster Gesinnung abgefasste Broschüre . . ." („Ostschweiz".)

„Vom Kriege veranlasst ist auch die temperamentvolle Schrift „Der schweizerische Kulturwille" von Konrad Falke, unmittelbar nur Schweizer angehend, aber auch für andere Leute sehr lesenswert. Es ist ein leidenschaftlicher Mahnruf zum Schweizertum als der wirklichen Neutralität, denn die Kulturaufgabe der Schweizer bestehe eben in der weitherzigen Empfänglichkeit für germanische und romanische Kultur und in deren Versöhnung und Verarbeitung. Um dies Ziel zu erreichen, fordert der Verfasser besonders eine grössere Vereinheitlichung und innere Reform des höhern Schulwesens." („Literarisches Zentralblatt", Leipzig.)

„Die Kenntnis der drei Landessprachen muss intensiver gefördert werden: das ist vor allem eine Aufgabe der Schule. Ich mache bei diesem Anlass auf ein vortreffliches Schriftchen aufmerksam, das in jüngster Zeit erschienen ist und darauf hinweist, dass wir an unsern Mittelschulen viel mehr als alte Sprachen die Kenntnis von Französisch und Italienisch fördern sollten, weil nur dann sich eine wirkliche Kenntnis der Kultur, der Gedanken- und Gefühlswelt unserer welschen Eidgenossen erwerben lässt. Das Schriftchen ist von Konrad Falke und trägt den Titel: „Der schweizerische Kulturwille". (Regierungsrat Dr. O. Wettstein in seiner Rede am Ustertag 1914).

„Der gebildete Schweizer, der sich in die gehaltvolle Arbeit Konrad Falkes vertieft, wird zum Schluss kommen, dass ihre Bestrebungen von grösster Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft unseres Landes sind". („Schaffhauser Intelligenzblatt".)

:-: VERLAG VON RASCHER & Co. IN ZÜRICH :-:

Unser Schweizer Standpunkt

von CARL SPITTELER

(Schriften für Schweizer Art und Kunst, Heft 2)

Preis 60 Cts.

Dr. h. c. FERD. AVENARIUS schreibt im II. Januarheft des „Kunstwart“:

Die Irreführungen über Spittelers Vortrag, wie sind die zustande gekommen?

Mein offener Brief an Spitteler, meine Ausführungen gegen ihn und auch der Hinweis auf die Missverständnisse seiner Absichten sind schon zum Satz gegeben, da gehen mir weitere Zeitungsnummern mit Aufsätzen über seinen Vortrag zu. Über seinen Vortrag? So tun sie nur. Kein Wort darin von dem hohen Lobe, das Spitteler dem Deutschtum zollt, kein Wort überhaupt von dem ganzen Gedankengange und den Absichten Spittelers, sondern ohne alle Erklärung des Zusammenhanges *die* Stellen, in denen er hinsichtlich Belgiens, Serbiens und der Entrüstung über die Hilfsvölker im Kriege eine abweichende Meinung kundgibt. Auf diese paar Stellen hin dann Bemerkungen wie: Spitteler scheine „der Ehrgeiz zu kitzeln, sich neben Hodler und Dalcroze einen Platz zu sichern“, er „verleumde unedel“ usw. Obgleich Spitteler sich weder mit einem Worte irgendeiner der Verleumdungen gegen Deutschland anschliesst, die Hodler, Dalcroze, Maeterlinck usw. mit *verbreitet* haben, noch seinerseits uns irgendwie verleumdet. Es dürfte nach diesem Anfange nicht wundern, wenn wir morgen zu lesen bekämen, Spitteler sei „undankbar“ gegen uns, und wir hätten auch den Dichter in ihm „weit überschätzt“. Denn das entspräche nur einer Logik, die heute Anhänger findet.

Wie sind die Irreführungen über Spittelers Vortrag zustande gekommen? Dem sollen wir doch nachgehen. Liegt hier irgend eine Gemeinheit oder eine Dummheit oder eine gutgläubige Unüberlegtheit desjenigen Literaten vor, der die ersten Nachrichten über den Vortrag nach Deutschland brachte? Hat ein Schmock auf unsere überreizte Empfindlichkeit spekuliert, um ihr ein Gericht aus herausgeklaubten Pfefferkörnern vorzusetzen? Wer den Vortrag Spittelers kennt, den er sich aus tiefer vaterländischer Sorge ganz und gar gegen das eigene Interesse abgerungen hat, was soll der angesichts solcher Berichte von jener Presse halten? Er muss doch annehmen, die Schriftleiter hätten ihrerseits Spittelers Vortrag auch gekannt, und liessen solchen Unsinn trotzdem durch! In Wahrheit haben sie ihn augenscheinlich *nicht* gekannt. Um so strenger sollte man leichtfertigen Berichterstattern jetzt klarmachen, was Verantwortlichkeit bedeutet.

:-: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen :-:

:-: VERLAG VON RASCHER & Co. IN ZÜRICH :-:

Regula Engel

Lebensbeschreibung der Witwe des Ulrich Florian Engel 1761—1853

Enthaltend: die Geschichte ihres Herkommens, Jugendschicksale, Verheiratung und weitläufige Reisen im Gefolge der Französischen Armeen durch ganz Frankreich, die Niederlande, Italien, Spanien, Portugal, die österreichischen und preussischen Staaten, Deutschland und besonders auch der Expedition in Egypten und einer späteren Reise nach Amerika.

Diese hochinteressante Selbstbiographie bildet den zweiten Band der Sammlung „Schweizer Schicksal und Erlebnis".

Preis gebunden Fr. 4.—

Ein Abenteuerbuch, ein Kriegsbuch, ein Schicksal- und Erlebnisbuch, jedes und alles sind die Erinnerungen der Schweizerin Regula Engel . . .

Die Wirkung der Lektüre wird beim heutigen Leser eine überraschend starke und der Eindruck ein einzigartiger sein. Man reisst sich in unsern Tagen um neue und alte Kriegsberichte und -Erlebnisse. Die Lebensgeschichte der Regula ist geradezu eine zeitgemässe Publikation geworden.

(„Neue Zürcher Zeitung".)

Wir möchten das in mehrfacher Beziehung interessante Buch zur Beachtung empfehlen. („Freie Rätier".)

Ein aussergewöhnlich interessantes Buch ist soeben in einer neuen Ausgabe erschienen: die Memoiren einer tapferen Schweizerin, die als Gattin des napoleonischen Obersten Florian Engel, eines Graubündners, ein ungemein abenteuerliches Leben geführt hat, indem sie ihren Gatten auf vielen Feldzügen begleitet und in mancher Schlacht selber mitgekämpt hat.

Gerade in unsern kriegbewegten Tagen wird man dieses Buch, das von so vielen Schlachten zu erzählen weiss, mit grossem Interesse lesen; erinnern doch die Stürme, die jetzt durch Europa brausen, lebhaft an die grosse Zeit vor hundert Jahren, da wie heute die Kanonen und der Säbel regierten, Städte und Dörfer verwüstet wurden und wild die Kriegstrompete durch die Lande schallte. („Burgdorfer Tagblatt".)

Vor ein paar Tagen ist uns ein Buch auf den Tisch gelegt worden, das einen geschichtlichen Bilderbogen darstellt, wie man ihn sich nicht bunter und abwechslungsreicher ausdenken kann. Es ist die Lebensbeschreibung einer merkwürdigen und klugen Frau, deren Schicksal von allen Wundern und Farben jenes erreignisreichen Zeitalters nach der französischen Revolution überglüht ist, einer Zeit, die, wie die gegenwärtige, tagein und -aus Kriegsgeschrei und Schlachtendonner hörte und die halbe Welt in Waffen sah. Aus dem Volk trug sie Männer empor auf Fürstensessel und Königsthrone, und das Schicksal der Menschen war oft so eigenartig wie die Zeit selbst. Die Erlebnisse des Einzelnen erschienen hin und wieder wie ein Abenteuer, und die Erzählungen davon hören sich heute noch an wie ein geschickt und farbenreich aufgeputzter Roman. Auch die Lebensbeschreibung der Regula Engel, der Witwe des Obrist Engel, die 1853, 92 Jahre alt, in Zürich arm und fast vergessen starb, liest sich wie eines der spannendsten Kapitel aus einem Dumasschen Roman. („Luzerner Tagblatt".)

:-: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen :-:

:-: VERLAG VON RASCHER & Co. in ZÜRICH :-:

Raschers Jahrbuch I

Herausgegeben von KONRAD FALKE

Volksausgabe. Preis broschiert Fr. 3.50, gebunden Fr. 4.80.

Aus dem Inhalt: CHARLOT STRASSER, Das Tanzfest im Kamesseh, Erinnerungen aus Japan (mit Abbildungen). — CARL FRIEDRICH WIEGAND, Trauermarsch (Gedicht). — ROBERT FAESI, Alfred Kerrs Theaterkritik. — ADOLF FREY, Bergaufenthalt (Gedicht). — DOMINIK MÜLLER, Feliza (Novelle). — OSCAR WETTSTEIN, Bundespolitik. — JOSEF VICTOR WIDMANN, Berner Geschichtli (3 Gedichte). — HANS SCHULER, Die Förderung des schweizerischen Aussenhandels. — CARL ALBERT LOOSLI, Der Hubbauer (Novelle). — JULIUS FREY, Die finanzielle Kriegsbereitschaft der Schweiz. — ALFRED HUGGENBERGER, Das Höflein (Gedicht). — OTTO KOLLBRUNNER, Paraffinprothesen. — GOTTFRIED BOHNENBLUST, Weltensturm (Gedicht). — MARIA WASER, Künstlerische Handschrift (mit Abbild.). — HANS MÜHLESTEIN, Wieder klar (Gedicht). — EDUARD FUETER, Eine natürliche Weltsprache. — EMANUEL VON BODMAN, Herbstlicher Garten (Gedicht). — CARL ALBRECHT BERNOULLI, Nietzsches Lou-Erlebnis. — MAX GEILINGER, Ueberraschung (Gedicht). — CARL FRIEDRICH WIEGAND, Detlev von Liliencron. — HERMANN HESSE, Trauer (Gedicht). — HECTOR G. PRECONI, Die Legende von Gabriele d'Annunzio. — CHARLOT STRASSER, Hochzeitscarmen (Gedicht) — etc. etc.

KONRAD FALKE: **Kainz als Hamlet**

Ein Abend im Theater

Mit Illustrationen. Preis broschiert Fr. 5.—, gebunden Fr. 6.—

„Literarisches Echo": Konrad Falkes Buch bedeutet einen Markstein in der deutschen Theaterliteratur.

KONRAD FALKE: **Träume**

Drei Einakter: Dante Alighieri, Michelangelo, Giordano Bruno. I. Teil der „Ewigen Tragödie". — Preis broschiert: Fr. 2.—

Johannes Wiegand urteilt in den „Bremer Nachrichten": Das beste Werk, das in letzter Zeit erschien, ist Konrad Falkes Dramenzyklus: „Träume".

KONRAD FALKE: **Im Banne der Jungfrau**

3. Tausend. Mit 10 Kupferdrucken und 32 Autotypien. Preis gebunden: Fr. 12.50

„Dresdner Nachrichten": Ein von echter Liebe zur Schönheit der Berge und starkem subjektiven Empfinden getragenes, prächtig ausgestattetes Buch. — „Literarischer Ratgeber": Mensch und Berg als zwei Gewalten in ihren Wechselbeziehungen: das ist der Grundton des prächtigen Buches. Alle Alpinisten und verständnisvollen Naturfreunde werden daran grosse Freude haben. Auch für Schülerbibliotheken und als Schulprämie ist das Werk aufs beste zu empfehlen.

:-: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen :-:

:-: VERLAG VON RASCHER & Co. in ZÜRICH :-:

Raschers Jahrbuch II

Herausgegeben von KONRAD FALKE

Preis broschiert Fr. 5.35, gebunden Fr. 6.70

Aus dem Inhalt: MEINRAD LIENERT, Der kalte Brand. — AD. FREY, Drei Gedichte. — C. SPITTELER, Allegro und Compagnie. — B. KOLLBRUNNER-LEEMANN, Deux Poésies. — F. MOESCHLIN, Die Stadtmauer. — C. A. LOOSLI, Gedichte eines Emmentalers. — Dr. O. MESSMER, Die Gesetzmässigkeit des Stoffes und unser Gestaltungsverdienst. — C. F. WIEGAND, Sechs Gedichte. — H. G. PRECONI, Posten Vier. — P. KAEGI, Das hohe Lied, Liebes-Sang und -Spiel aus der „Königs-Woche". — Dr. E. ZIEGLER, Casanovas Bekehrung. — R. FAESI, Drei Gedichte. — K. FALKE, Großstadt. — FR. CHIESA, Preghiera. — Prof. Dr. W. WYSSLING, Die Elektrifikation der schweizerischen Bahnen. — DOM. MÜLLER, Hühnersalon. — J. BOSSHART, Im Rotbuchenlaub. — CH. STRASSER, Vulkan Yzalco. — H. GANZ, Reiseblatt. — Prof. C. MOSER, Das Zürcher Kunsthaus. Mit einem Nachwort des Herausgebers. — A. HUGGENBERGER, Peter Wenks Heimsuchung. — K. FALKE, Trilogie der Liebe. — FR. HOFER, Alpenmärchen. — A. CASTEL, Der hohe Tag. — G. RODENBACH, Das Kästchen. — J. V. WIDMANN, Der Katechet. — C. A. BERNOULLI, Boromäus-Enzyklika. — P. ALTHEER, Erwartung. — A. BAUR, Die wirtschaftliche Bedeutung der Form. — J. REINHART, Am Mühlibach. — H. ROELLI, Abend.

KONRAD FALKE: Carmina Romana

Numerierte Luxusausgabe. Preis Nr. 1—25 Fr. 35.—, Nr. 26—2500 Fr. 15.—

„Neue Zürcher Zeitung": Ein ganz wundervoller Quartband, köstlich anzusehen in dem rohseidenen Einband, dem herrlich klaren Druck auf Büttenpapier, dem geschmackvollen Buchschmuck; nur in 500 numerierten Exemplaren gedruckt, in einmaliger Auflage. Somit ein Buch, das sich die Bibliophilen sichern werden. Aber als Leser dieser zwanzig Gedichte in Form der antiken Elegie, das heisst in Distichen, denken wir uns nicht in erster Linie den Bibliophilen, dem die Rarität gar oft wichtiger als der Inhalt des Buches, sondern Freunde der Poesie, solche, die den reichen dichterischen Gehalt dieses römischen Liebesidylls, in dem sich die Glut seliger Leidenschaft mit tiefer, der ewigen Stadt würdiger Kontemplation zu künstlerisch geformter Einheit verschmilzt, voll zu würdigen wissen.

KONRAD FALKE: Wenn wir Toten erwachen

Ein Beitrag zur Kenntnis Ibsens. Preis Fr. 1 —

„Neue Zürcher Zeitung": Wem es um wahre Einsichten in Ibsen zu tun ist, mag an dieser Studie Konrad Falkes nicht vorbeigehen. Sie erleuchtet von dem letzten Drama des Norwegers aus sein ganzes Schaffen und letzte Tiefen seiner Psyche.

HONRAD FALKE: Caesar Imperator

Tragödie in drei Akten. Preis broschiert Fr. 2.—

:-: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen :-:

:-: VERLAG VON RASCHER & Co. IN ZÜRICH :-:

Raschers Jahrbuch für Schweizer Art und Kunst III

Herausgegeben von KONRAD FALKE

Illustriert. Preis broschiert Fr. 5.35, gebunden Fr. 6.70

Aus dem Inhalt: TRAUGOTT GEERING, Die schweizerische Adriabahn. — JAKOB CHRISTOPH HEER, Gedichte. — GRETHE AUER, Das Antlitz der Hatschepsut. — FRIDOLIN HOFER, Im Mondlicht lesend (Gedicht). — JOSEF VICTOR WIDMANN, Der Gorilla. — JOHANNA SIEBEL, Ein neues Sein (Gedichte). — KONRAD FALKE, Drei Essays. — MAX NUSSBERGER, Elegie. — HECTOR G. PRECONI, Der Mann mit den sieben Seelen. — ALFRED HUGGENBERGER, Die drei Wölfe (Gedicht). — WALTHER KÖHLER, Die Trennung von Staat und Kirche. — ROBERT FAESI, Abendlieder. — MARIA WASER, Unter dem Quittenbaum. — PAUL ALTHEER, Kränze (Gedicht). — HERMANN KURZ, Kapitalanlagen im Ausland — KONRAD FALKE, Im Reiche des Phlegethon. — JAKOB SCHAFFNER, Der Fuchs (Novelle). — ROBERT JAKOB LANG, Jugend (Gedichte). — C. G. JUNG, Neue Bahnen der Psychologie. — ALBERT FISCHLI, Abend im Walde, (Gedicht). — SCHÜLER ALS DICHTER (Zwei Aufsätze). — CHARLOT STRASSER, Das Narrenhaus (Gedicht). — EMIL HÜGLI, Andreas Wyher (Novelle). — HEDWIG DIETZI-BION, Zwei Gedichte. — ARNOLD NIGGLI und EDUARD KORRODI, Zwei Siebzigjährige (Friedrich Hegar und Josef Victor Widmann).

KONRAD FALKE: ASTORRE

Tragödie in 5 Akten. Preis Fr. 3.—

Dieses in Perugia spielende Stück hat mit der oft dramatisierten Bluthochzeit der Baglionen nichts zu tun; jene Streitigkeiten bilden nur den grossen Hintergrund, vor dem sich das eigentliche Problem der Dichtung aufbaut: DIE TRAGÖDIE DES JUGENDIDEALISMUS. Astorre, der unverhofft zur Macht gelangte junge Kondottiere, will die Welt, in der er leben muss, „so schaffen, dass er in ihr leben kann"; wie er dabei nicht nur seine Feinde, sondern auch sich selber ins Verderben reisst, das wird in Bildern voll pulsierenden dramatischen Lebens gezeigt. Dem Zusammenbrechen der sittlichen Werte geht parallel das übermächtige Hereinbrechen der Pest; das persönliche Geschick des Helden wird getragen von einem grössen allgemeinen Schicksal.

MAX GEILINGER: Schwarze Schmetterlinge

Preis broschiert Fr. 3.—, gebunden Fr. 4.—

„Neue Zürcher Zeitung": Max Geilinger weist sich in diesen Gedichten über ein ganz hervorragendes Formtalent aus und zeigt eine imponierende Beherrschung der Sprache und der Form.

:-: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen :-:

:-: VERLAG VON RASCHER & Co. IN ZÜRICH :-:

HECTOR G. PRECONI:

Italiänischer Sommer

Reiseschilderungen mit 17 ganzseitigen Illustrationen.

Preis broschiert Fr. 5.35, gebunden Fr. 6.70

„Frankfurter Zeitung": So schreitet man schnell und in angenehmer Unterhaltung vorwärts, und besonders der erste Teil, indem er durch die wenig gekannten, südlichen Striche, durch das Reich Friedrichs II., des Hohenstaufen, führt, erreicht das Beste, was eine Reiseschilderung erreichen kann: erweckt den Wunsch im Leser, das Geschilderte selbst zu sehen.

JOHANNA SIEBEL: **Die Odendahls**

Roman in 2 Büchern. Preis in einem Band gebunden Fr. 8.—

„Fränkischer Kurier": Die Verfasserin ist als eine feinsinnige Auslegerin der Frauenseele und ihrer leiseren und stärkeren Schwingungen bereits bekannt. Auch in dieser Arbeit behandelt sie ein Frauenschicksal, dessen Zeichnung ihr trefflich gelungen ist. Auch die Charaktere, die sich um die Heldin gruppieren, treten scharf umrissen aus dem Gesamtbilde hervor.

CHARLOT STRASSER:

Gedichte von einer Weltreise und andere Lieder

Preis broschiert Fr. 3.—, gebunden Fr. 4.—

Reisenovellen aus Russland und Japan

Preis broschiert Fr. 3.—, gebunden Fr. 4.—

„Der Tag": Man lernt an Hand der hier gegebenen Darstellungen unendlich viel interessante Züge aus dem nationalen Leben Ostasiens kennen und hat dabei den Eindruck, dass der Novellist im grossen und ganzen Realist ist, der in der Hauptsache mit den Farben der Wirklichkeit malt.

C. F. WIEGAND: **Marignano**

Drama in 5 Aufzügen

III. umgearbeitete Auflage (4. Tausend) zirka Fr. 2.70

IV. Auflage (5. Tausend) billige Volksausgabe Fr. 1.—

„Neue Zürcher Zeitung": Das Drama Carl Friedrich Wiegands, gross und wirkungsvoll angelegt, findet den starken Konflikt in dem Zusammenprall der durch den Solddienst unbändig gewordenen Kriegslust in der Schweiz, um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, mit der durch den Schwyzer Amann und Pannerherrn Kätzi repräsentierten Bewegung gegen dieses wilde, sittlich und ökonomisch die Eidgenossenschaft gefährdende Kriegstreiben.

:-: Zu beziehen durch alle Buchhandlungen :-:

Schriften
für Schweizer Art und Kunst.

Unter diesem Titel wird der unterzeichnete Verlag eine Sammlung von Schriften in Broschüren- oder Buchform veröffentlichen, in welcher vor allem nationale Fragen, die in der jetzigen Zeit das grösste Interesse beanspruchen, behandelt werden. Doch sollen auch rechtwissenschaftliche, national-ökonomische, naturwissenschaftliche, philosophische, geschichtliche und literarisch-künstlerische Abhandlungen in dieselbe aufgenommen werden, sofern ihnen allgemein-schweizerische Bedeutung zukommt. Für diese Sammlung ist kein einheitlicher Preis festgesetzt, damit nicht der Verfasser an einen bestimmten Umfang der Schrift gebunden ist.

Die Redaction der Sammlung übernimmt der Verleger, ohne jedoch zum Inhalt der einzelnen Broschüren Stellung zu nehmen.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
309.949 SCH7 C001 v.5
Schriften fur schweizer art und kunst.
3 0112 098441618